

Janusz Korczak

Das Recht des Kindes auf Achtung

Korczak: Das Recht des Kindes auf Achtung

JANUSZ KORCZAK

Das Recht des Kindes auf Achtung

Herausgegeben von
Elisabeth Heimpel und Hans Roos

6. Auflage

V&R

VANDENHOECK & RUPRECHT
GÖTTINGEN

Aus dem Polnischen von Armin Droß

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-647-31508-9

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich
unter: www.v-r.de

© 1998, 1970, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,
Theaterstr. 13, 37073 Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als
den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

INHALT

Vorbemerkung	6
Das Recht des Kindes auf Achtung (1928/29) . . .	7
Eine Unglückswoche (1911—1914)	38
Über die Schulzeitung (1921)	76
Die Regeln des Lebens. Eine Anleitung zur Erziehung für junge Menschen und für Erwachsene (1930) . . .	96
Fröhliche Pädagogik. Meine Ferien. Radioplaudereien des Alten Doktors (nach 1936)	166
Bewerbung (9. 2. 1942)	231
Erinnerungen (1942)	236
Nachwort der Herausgeber	346
Register	372

VORBEMERKUNG DER HERAUSGEBER

Dem pädagogischen Hauptwerk von Janusz Korczak „Wie man ein Kind lieben soll“* lassen wir in einem zweiten Band eine Reihe kleinerer Arbeiten des polnischen Pädagogen folgen.

Nach dem grundlegenden Aufsatz „Das Recht des Kindes auf Achtung“ (1928) wird die zeitliche Reihenfolge der einzelnen Arbeiten eingehalten. Der Essay „Eine Unglückswoche“, der pädagogisch-dichterische Niederschlag eigener Schulerfahrungen, ist in den ersten Jahren der erzieherischen Tätigkeit Korczaks entstanden, also noch vor „Wie man ein Kind lieben soll“. Die in diesem Essay vorkommenden Namen, Personen und Sachfragen sind nicht in das Register aufgenommen worden.

Die Anmerkungen der Herausgeber enthalten, wie in dem früher erschienenen Bande, zugleich auch einige Anmerkungen des Übersetzers und einige der polnischen Ausgabe.

Wie in dem Bande „Wie man ein Kind lieben soll“ sind wir Frau Ruth Roos für ihre unermüdliche Hilfe bei der oft sehr schwierigen Übersetzung Dank schuldig. Ihr zur Seite stand Fräulein Nina Koszłowska, der wir ebenfalls zu danken haben.

* Janusz Korczak, *Wie man ein Kind lieben soll*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 7. Auflage 1979.

DAS RECHT DES KINDES AUF ACHTUNG*

Mangelnde Achtung — mangelndes Vertrauen

Von frühester Kindheit an wachsen wir in dem Gefühl auf, daß das Große mehr Bedeutung hat als das Kleine.

„Ich bin groß“, freut sich das Kind, wenn man es auf einen Tisch stellt. — „Ich bin größer als du“, stellt es stolz fest, wenn es neben einem Gleichaltrigen steht und seine Größe an ihm mißt.

Wie beschämend ist es, wenn man sich auf Zehenspitzen hoch empor reckt und doch nicht weit genug hinaufklagen kann; wie fällt das schwer, mit kleinen Schritten hinter den Großen herzulaufen, und aus der kleinen Hand rutscht das Glas so leicht. Ungeschickt und mühsam klettert es auf den Stuhl, in das Fahrzeug oder die Treppen hinauf; es kann den Griff nicht erreichen, nicht aus dem Fenster gucken, kein Kleidchen und kein Bild herabnehmen oder wieder aufhängen — das ist ja alles viel zu hoch. In der Menge wird es verdeckt, übersehen, gestoßen. Es ist schon sehr unbequem klein zu sein.

Achtung und Bewunderung erweckt nur das, was groß ist und mehr Platz einnimmt. Klein — das bedeutet alltäglich und wenig interessant. Kleine Leute, kleine Bedürfnisse, kleine Freuden und kleine Traurigkeiten.

Das macht Eindruck: eine große Stadt, gewaltige Berge, ein hochgewachsener Baum. Wir sagen:

„Eine große Tat, ein großer Mensch.“

Ein Kind ist klein, sein Gewicht gering, es ist nicht viel von ihm zu sehen. Wir müssen uns schon zu ihm hinunterneigen. Und was noch schlimmer ist, das Kind ist schwach.

Wir können es hochheben, in die Luft werfen, es gegen seinen Willen irgendwohin setzen, wir können es mit Gewalt im Lauf aufhalten — wir können all sein Bemühen vereiteln.

* Aus: Wybór pism (Ausgewählte Schriften) Band III, S. 395–423.

Sooft es nicht gehorcht, bleibt mir immer noch meine größere Kraft. Ich sage: „Bleib hier, lauf nicht weg, mach Platz, gib her.“ Das Kind weiß, daß es all dies tun muß; wie oft versucht es vergeblich, dem zu entgehen, bis es begreift, sich geschlagen gibt und resigniert.

Wann und unter welch außergewöhnlichen Umständen wagt es schon einmal, einen Erwachsenen zu stoßen, zu zerren oder gar auf ihn einzuschlagen? Und wie alltäglich und oft unverschuldet ist doch so ein Klaps, der das Kind trifft, wie oft wird es doch bei der Hand gepackt und fortgezerrt, und wie weh tut manche stürmische Umarmung dem kleinen Körper.

Dies Gefühl der Ohnmacht erzieht zum Glauben an die physische Kraft; nicht nur der Erwachsene, sondern jeder, der älter und stärker ist, kann seine Unzufriedenheit auf grobe Weise ausdrücken, seine Forderung mit Gewalt durchsetzen und sich Gehör erzwingen: ungestraft kann er unrecht tun.

Durch unser eigenes Beispiel lehren wir, das, was schwächer ist, geringer zu achten. Eine schlechte Schule, eine düstere Prophezeiung.

Das Antlitz der Erde hat sich gewandelt. Schon vollbringt die Muskelkraft die physische Arbeit und die Abwehr des Feindes nicht mehr allein, und schon ringt sie dem Lande, dem Meer und den Wäldern die Güter des Lebens, die menschliche Herrschaft und Sicherheit nicht mehr allein ab. Das tut der unterjochte Sklave, die Maschine. Die Muskeln haben ihren alleinigen Anspruch auf Leistung und ihren Wert eingebüßt. Um so höher werden nunmehr Intellekt und Wissenschaft geachtet.

Unheimliche Gewölbe oder die bescheidene Zelle des Denkers — sie sind zu weiten Hallen und Gebäuden des Forschers geworden. Vielstöckige Bibliotheken werden erbaut, und Bücherborde biegen sich unter der Last der Schriften. In den Tempeln der stolzen Vernunft gehen Menschen aus und ein. Der Mann der Wissenschaft ist schöpferisch und leitend tätig. Rätselhafte Kombinationen von Ziffern und Strichen künden der Menschheit in immer rascherer Folge neue Errungenschaften an und geben Zeugnis von der Macht des Menschen. Das alles müssen Verstand und Gedächtnis begreifen.

Die Jahre mühsamen Lernens werden immer länger; es gibt immer mehr Schulen, Prüfungen, und das gedruckte Wort überflutet uns. Und da ist das Kind, klein und schwach, es hat erst so kurze Zeit gelebt, und es hat noch nichts gelesen, es versteht noch nichts . . .

Es ist ein bedrohliches Problem: wie soll man die neugewonnenen Gebiete aufteilen, welche Aufgabe soll der einzelne erfüllen, welcher Lohn gebührt ihm und wie soll man sich auf der von Menschen beherrschten Erde einrichten? Wo sollten Werkstätten errichtet werden, und wieviele, um die arbeits hungrigen Hände und Gehirne zufriedenzustellen, wie soll man die Menschenmassen in Ordnung und Gehorsam halten, wie sich vor dem bösen Willen und dem Wahn einzelner schützen? Wie soll man die Stunden des Lebens gleichmäßig mit Arbeit, Ruhe und Zerstreuung erfüllen und vor Apathie, Überdruß und Langeweile bewahren? Wie kann man die Menschen zu einer disziplinierten Gemeinschaft zusammenschließen und die Verständigung leichter machen; wann soll man sie wieder trennen und neu einteilen. Hier muß man vortreiben und ermutigen, dort allzu großen Tätigkeitsdrang dämpfen; hier gilt es anzufeuern, dort zu beschwichtigen. Politiker und Gesetzgeber machen schüchterne Versuche, aber sie irren sich immer wieder.

Aber auch über das Kind beraten und entscheiden sie; wer wird schon so naiv sein, Kinder nach ihrer Meinung zu fragen oder gar ihre Zustimmung einzuholen; was kann ein Kind denn schon zu sagen haben!

Außer Verstand und Wissen hilft Gewitztheit im Kampf ums Dasein und um einflußreiche Stellungen. Der Betriebssame wittert günstige Gelegenheiten und wird über Gebühr belohnt; allen redlichen Berechnungen zuwider hat er überraschend und leicht Erfolg; er blendet und erscheint beneidenswert. Um diese Durchtriebenheit ganz zu durchschauen, muß man nicht nur die Altäre, sondern auch die Schweinekoben des Lebens kennen.

Aber das ratlose Kind beschäftigt sich derweil mit seinen Schulbüchern, seinen Bällen und Puppen; es spürt, daß über seinen Kopf hinweg wichtige und einschneidende Entscheidungen über sein Wohl und Wehe gefällt werden, die es be-

strafen und belohnen, oder gar zerbrechen — und es hat keinen Einfluß darauf.

Eine Blüte verheißt die künftige Frucht, das Küken wird eine Henne, die Eier legt, das Kalb ist dazu bestimmt, später einmal Milch zu geben. Aber zuerst einmal Mühe, Ausgaben und Sorgen: wird es am Leben bleiben, wird es uns nicht enttäuschen? Das Junge erweckt Unruhe, man wird viel Geduld haben müssen; vielleicht wird es einmal eine Stütze für alte Tage und vergilt alle Mühe reichlich. Aber das Leben kennt auch Dürrezeiten, Nachtfröste und Hagelschlag, welche die Ernte vernichten. Wir halten nach günstigen Vorzeichen Ausschau, wir möchten in die Zukunft sehen und sichergehen können; das ungeduldige Warten auf das, was kommt, schmälert den Wert dessen, was ist.

Der „Marktwert“ des Jungen ist gering. Nur vor dem Gesetz und vor Gott gilt die Apfelblüte soviel wie der reife Apfel, die grüne Saat soviel wie das reife Feld.

Wir tragen das Kind auf dem Arm, wir beschützen, ernähren und erziehen es. Ohne selbst etwas zu tun, bekommt es alles, was es braucht; was wäre es ohne uns, denen es alles verdankt?

Einzig und allein — alles nur uns!

Wir kennen den Weg zum Glück, wir geben Hinweise und Ratschläge. Wir wecken seine guten Eigenschaften und unterdrücken die schlechten. Wir lenken und korrigieren es, wir üben mit ihm. Das Kind tut nichts, wir tun alles.

Wir befehlen und verlangen Gehorsam.

Wir sind als die moralisch und rechtlich Verantwortlichen, Wissenden und Vorausschauenden die einzigen Richter über alle Taten, Bewegungen, Gedanken und Absichten des Kindes.

Wir geben Aufträge, wir wachen über ihre Ausführung, ganz nach unserem Belieben und unserem Verständnis — es sind unsere Kinder, unser Eigentum — Hände weg davon!

(Gewiß, ein wenig hat sich das geändert. Wille und Autorität der Familie sind nicht mehr allein maßgebend. Eine — wenn auch noch vorsichtige — Kontrolle durch die Gesellschaft gibt es schon. Sie ist freilich kaum spürbar.)

Ein Bettler verfügt immerhin frei über sein Almosen, ein Kind jedoch hat gar kein Eigentum, es muß über jeden Gegenstand Rechenschaft ablegen, den es zum Gebrauch erhalten hat.

Es darf nichts zerreißen, zerbrechen, schmutzig machen, es darf nichts verschenken oder im Überdruß wegwerfen. Es muß annehmen, was man ihm gibt, und damit zufrieden sein. Alles am rechten Platz und zur rechten Zeit und gemäß seiner Bestimmung.

(Vielleicht schätzt es darum die wertlosen Kleinigkeiten, die wir verwundert und mitleidig betrachten: wertlosen Kram, sein einziges wirkliches Eigentum: den Reichtum eines Bindfadens, einer Schachtel, einer Handvoll Glasperlen.)

Das Kind muß nachgeben, sich durch gutes Benehmen alles verdienen — bitten soll es, oder durch kleine Listen erreichen, was es haben will, aber ja nicht fordern! Es darf keinerlei Ansprüche stellen, es hängt nur von unserem guten Willen ab, wenn wir ihm etwas geben. (Hier drängt sich ein peinlicher Vergleich auf: die Freundin eines reichen Mannes.)

Das Verhältnis der Erwachsenen zu den Kindern wird durch die Armut des Kindes und durch dessen materielle Abhängigkeit gestört.

Wir achten das Kind gering, weil es noch nicht viel weiß, noch nicht scharfsinnig ist, noch keine Vorahnungen hat.

Es weiß nichts von den Schwierigkeiten und Verwirrungen im Leben der Erwachsenen, es weiß nicht, warum wir manchmal aufgeregt, mutlos und abgespannt sind, warum unser Friede gestört ist und warum wir schlechte Laune haben: es kennt keine völligen Niederlagen und Bankrotterklärungen. Es ist nicht schwer, das arglose Kind in Sicherheit zu wiegen, es zu täuschen und ihm zu verheimlichen, was es nicht erfahren soll.

Das Kind glaubt, daß das Leben einfach und leicht sei. Da sind Vater und Mutter: der Vater verdient, die Mutter kauft ein. Pflichtvergessenheit oder Mittel und Wege der Erwachsenen, um das Ihre und darüber hinaus zu kämpfen, sind dem Kinde fremd. Das Kind selbst ist frei von materiellen Sorgen, von starken Versuchungen und Erschütterungen — daher weiß es auch nichts davon und kann sich darüber keine Meinung bilden. Wir erraten seine Absichten blitzschnell, und mit einem flüchtigen Blick durchschauen wir seine kleinen Listen, so daß wir sie ohne lange Untersuchung aufdecken können.

Aber vielleicht irren wir uns, wenn wir glauben, das Kind wisse und tue nur, was wir wollen?

Vielleicht versteckt es sich vor uns und leidet insgeheim?

Wir tragen Berge ab, schlagen Wälder und rotten Tiere aus. Immer zahlreicher werden dort menschliche Ansiedlungen, wo früher Wälder und Sumpfland war. Wir siedeln den Menschen immer wieder auf Neuland an.

Wir haben uns die Erde untertan gemacht, das Eisen und die Tierwelt dienen uns; wir haben die farbigen Rassen unterjocht und wenigstens in groben Umrissen das Verhältnis der Völker untereinander geordnet und die Massen gezähmt. Eine gerechte Ordnung jedoch liegt noch in weiter Ferne, noch herrschen Ungerechtigkeit und Mißstände. Kindliche Zweifel und Einwände braucht man nicht ernst zu nehmen.

Die offenkundig demokratische Gesinnung des Kindes kennt keine Hierarchie. Das Schicksal eines Tagelöhners in seinem Schweiß, eines hungrigen Altersgenossen, eines gequälten Pferdes und eines geschlachteten Huhnes machen es eine Zeitlang traurig. Hund und Vogel, Schmetterlinge und Blume stehen ihm nahe, in einem Steinchen oder in der Muschel sieht es seinen Bruder. Vom Hochmütigen des Emporkömmlings weit entfernt weiß es nicht, daß der Mensch eine Seele hat. Wir achten das Kind gering, weil es seine Lebenserfahrungen erst noch machen muß.

Uns drückt die Mühsal unserer eigenen Schritte, die Belastung durch unsere eigennützigen Regungen, die Engherzigkeit unserer Wahrnehmungen und Empfindungen. Das Kind läuft und springt herum, ohne Notwendigkeit schaut es umher, wundert sich und fragt; es weint leicht, aber es freut sich auch häufig. Ein sonniger Tag im Herbst ist ein richtiges Geschenk, weil die Sonne um diese Jahreszeit selten scheint; im Frühling ist es sowieso grün. So, wie es ist, ist's ihm genug, es braucht nur wenig, um sich zu freuen, wozu sich besonders anstrengen? Eilig und ohne uns viel Mühe zu machen fertigen wir es ab. Wir nehmen die Vielfalt seines Lebens und die Freude, die wir so leicht geben können, nicht ernst.

Uns entfliehen wichtige Viertelstunden und Jahre; das Kind hat Zeit, es wird schon fertig, es kann warten.

Das Kind ist kein Soldat, es verteidigt das Vaterland nicht, aber es leidet mit ihm.

Um eine politische Meinung braucht man sich bei ihm nicht zu bemühen; es ist ja kein Wähler: es droht nicht, es fordert nicht, es sagt nichts.

Schwach, klein, arm, abhängig — ein Staatsbürger wird es erst. Wir behandeln es mit Mitleid, Schroffheit, Grobheit und wenig Achtung. Ein Lümmel, ein Kind nur, erst in Zukunft ein Mensch, jetzt noch nicht. Und das trifft zu.

*

Aufpassen, keinen Augenblick aus den Augen lassen! Aufpassen, nicht sich selbst überlassen, aufpassen, niemals nachlassen. Es kann ja stürzen, sich stoßen, verletzen oder schmutzig machen, etwas verschütten, zerreißen, zerbrechen, verbummeln und verlieren, mit Streichhölzern spielen oder einen Dieb ins Haus lassen. Es kann sich selbst und uns Schaden zufügen und sich, uns und seine Spielgefährten zum Krüppel machen.

Aufpassen, keine selbständigen Unternehmungen, und das volle Recht der Kontrolle und Kritik für uns. Das Kind weiß noch nicht, was und wieviel es essen, wieviel und wann es trinken soll, es kennt die Grenzen seiner Kraft noch nicht. Also gilt es, über Essen, Schlafen und Ausruhen zu wachen.

Wielange? Von welcher Zeit an? Immer. Mit den Jahren ändert sich das, aber es wird nicht weniger, das Mißtrauen wächst eher noch.

Es kann noch nicht unterscheiden, was wichtig und was nichtig ist. Fremd sind ihm Ordnung und systematische Arbeit. In seiner Zerstretheit ist es vergeßlich, gibt es nicht acht, wird es nachlässig. Es weiß noch nicht, was es bedeutet, in Zukunft Verantwortung zu tragen.

Wir müssen belehren, lenken, den rechten Weg weisen, zügeln, zurückhalten, berichtigen, warnen, vorbeugen, zwingen und bekämpfen.

Wir müssen Grimassen, Launen und Widersetzlichkeit bekämpfen.

Wir müssen ein Programm der Vorsicht, der Umsicht, der Furcht und Unruhe, der Vorahnungen und der düsteren Voraussicht dem Kinde aufzwingen.

Wir sind ja die Erfahrenen und wissen, wieviel Unheil, wieviel Fallen und Fallstricke, unabwendbare Abenteuer und Katastrophen ringsum lauern.

Wir wissen, daß auch die größte Vorsicht keine vollkommene Garantie gibt; aber wir sind um so mißtrauischer: damit wir ein reines Gewissen haben, damit wir uns im Falle eines Unglücks wenigstens nichts vorzuwerfen haben.

Das Kind liebt das Risiko der Zügellosigkeit. Seltsamerweise hat es einen Hang zum Bösen. Gern folgt es schlimmen Einflüsterungen und richtet sich nach dem bösesten Beispiel.

Es verwildert leicht, aber schwer findet es wieder zur Ordnung zurück.

Wir wollen das Beste für es, wir wollen es ihm leicht machen; wir geben ihm all unsere Erfahrung: es braucht nur bereit zu sein, sie anzunehmen. Wir wissen, was Kindern schadet, wir erinnern uns, was uns geschadet hat. Dies soll ihm erspart bleiben.

„Denk daran, du weißt doch, begreif doch.“

„Glaub' mir, du wirst schon sehen.“

Aber es hört nicht. Sei es absichtlich, sei es boshaft.

Man muß darauf achten, daß es gehorcht. Man muß aufpassen, daß es tut, was man ihm gesagt hat. Sich selbst überlassen, strebt es offen nach dem Bösen und betritt einen schlimmen, gefährlichen Weg.

Soll man gedankenlose Streiche dulden, alberne Sprünge und unkontrollierte Ausbrüche?

Wie wenig kann man doch einem unentwickelten Menschen vertrauen?

Er scheint nachgiebig und unschuldig zu sein, in Wirklichkeit aber ist er gerissen und hinterlistig.

Er bringt es fertig, sich der Kontrolle zu entziehen, die Wachsamkeit einzuschläfern und ihr zu entgehen.

Um eine Ausrede oder eine Ausflucht ist er nie verlegen, er ist ein Heimlichtuer und ein Schwindler durch und durch. Er ist unzuverlässig und erweckt Zweifel.

Mangelnde Achtung und mangelndes Vertrauen, Verdächtigungen und Anklagen.

Ein schmerzlicher Schluß: also gleicht er dem Abenteurer, dem Trinker, dem Aufsässigen, dem Wirrkopf. Wie kann man mit ihm unter einem Dache leben?

Abneigung

Das alles besagt gar nichts. Wir lieben die Kinder. Trotz allem bedeuten sie Trost, Zuversicht und Hoffnung, Freude und Erholung, das helle Licht des Lebens. Wir schüchtern sie nicht ein, wir bürden ihnen nichts auf und plagen sie nicht. Sie fühlen sich frei und glücklich.

Warum jedoch, gleichsam als Last, als Hindernis, diese unbequeme Zugabe? Woher kommt der Unmut über das geliebte Kind?

Noch bevor es auf diese ungestaltliche Welt kam, haben sich im Leben der Familie Unruhe und Einschränkungen bemerkbar gemacht. Die kurzen Monate einer so lange erwarteten und genossenen Freude gehen unwiderruflich dahin. Krankheit und Schmerz, unruhige Nächte und unvorhergesehene Ausgaben stehen am Ende einer langen Zeit voll körperlicher Beschwerden. Ruhe und Ordnung sind gestört. Der Haushalt ist aus dem Gleichgewicht gekommen.

Der säuerliche Geruch von Windeln und das durchdringende Geschrei des Neugeborenen verbindet sich mit dem Kettengerassel ehelicher Sklaverei.

Es ist lästig, wenn man sich noch nicht verständigen kann und darauf angewiesen ist, zu erraten und zu vermuten. Also warten wir ab, vielleicht sogar geduldig.

Wenn es dann endlich spricht und läuft, tappt es tolpatschig herum, nichts ist vor ihm sicher, es guckt in jeden Winkel, überall ist es im Wege und stiftet Unordnung, der kleine Schmutzfink, das herrische Kerlchen.

Es richtet Schaden an und widersetzt sich unserem vernünftigen Willen. Nur was ihm Spaß macht, fordert und versteht es. Man darf die Kleinigkeiten nicht unterschätzen: allzu zeitig aus dem Schlaf gerissen zu werden, eine zerknüllte Zeitung,

Flecken auf dem Kleid und auf der Tapete, ein durchnäßtes Sofa, zerbrochene Brillengläser und die Vase, die ein Andenken war, vergossene Milch und verschüttetes Parfüm und nicht zuletzt das Honorar für den Arzt, — das alles trägt schon dazu bei, den Kindern böse zu sein.

Es schläft nicht, wann wir wollen, es ißt nicht so, wie wir es für richtig halten; wir hatten uns eingeildet, es werde fröhlich lachen, aber nun ist es verschüchtert und weint. Und so anfällig ist es: das kleinste Versehen genügt, schon wird es krank und es gibt neue Schwierigkeiten.

Während der eine verzeiht, ist der andere um so schneller bereit, zu beschuldigen und zu sticheln; nicht nur die Mutter, sondern auch der Vater, das Kindermädchen, das Dienstmädchen und die Nachbarin bilden sich ihre Meinung über das Kind; gegen den Willen der Mutter oder heimlich bestrafen sie es.

Der kleine Unruhestifter ist oft der Anlaß für schlechte Laune und Auseinandersetzungen zwischen den Erwachsenen; einer ist immer erzürnt oder beleidigt. Für die Nachsicht des einen muß sich das Kind bei dem anderen entschuldigen. Oft ist das, was wie Güte aussieht, nur unvernünftige Nachlässigkeit; oft wird das Kind auch für die Fehler anderer verantwortlich gemacht. (Jungen und Mädchen haben es nicht gern, wenn man sie Kinder nennt. Diese Bezeichnung stellt sie auf eine Stufe mit den Jüngsten, sie zwingt sie, die Verantwortung für die Vergangenheit zu übernehmen, sie läßt sie in das gleiche schlechte Ansehen geraten, in dem die Kleinsten stehen, und zudem sind sie wie diese zahlreichen Vorwürfen ausgesetzt.)

Wie selten ist ein Kind grad so, wie wir es haben möchten, wie oft geht das Gefühl der Enttäuschung Hand in Hand mit dem Größerwerden.

„Es müßte doch längst . . .“

Als Anerkennung für alles, was wir ihm gutwillig geben, sollte es unsere Mühe belohnen, verständig sein, sich fügen und verzichten lernen; vor allem aber sollte es dankbar sein.

Mit den Jahren wachsen die Pflichten und Anforderungen; meistens auf andere Weise und nicht in dem Maße, wie wir es für richtig halten. Einen Teil der Zeit, der Forderungen und der Erziehungsgewalt übertragen wir der Schule. Jetzt ist die

Wachsamkeit verdoppelt, die Verantwortlichkeit erhöht, jetzt kommt es zum Zusammenstoß der verschiedenen Zuständigkeiten. Schwächen, die bis jetzt verborgen waren, werden sichtbar.

Eltern verzeihen gern, ihre Nachsichtigkeit entspricht offensichtlich einem Gefühl von Schuld, weil sie das Kind ins Leben gerufen haben, sie entspringt aus dem Eindruck, ihrem hilflosen Kind unrecht getan zu haben. Manchmal sucht eine Mutter auch in der angeblichen Krankheit des Kindes eine Waffe gegen fremde Beschuldigungen und eigene Zweifel.

Im allgemeinen schenkt man der Meinung einer Mutter keinen Glauben. Sie ist, angeblich, befangen und deswegen nicht zuständig. Wir fragen lieber Erzieher, Sachkenner und Gelehrte nach ihrer Meinung, ob ein Kind wirklich unser Wohlwollen verdient.

In einem Privathaus findet ein Erzieher nur selten günstige Bedingungen für ein Zusammenleben mit Kindern. Durch mißtrauisches Kontrollieren gehemmt, ist der Erzieher gezwungen, zwischen fremden Anweisungen und seinem Gutdünken, zwischen den von außen auf ihn eindringenden Forderungen und der eigenen Ruhe und Bequemlichkeit hindurchzusteuern. Indem er die Verantwortung für das ihm anvertraute Kind übernimmt, muß er auch die Folgen zweifelhafter Entscheidungen der gesetzlichen Vertreter des Kindes und seiner Brotherrn auf sich nehmen. Indem er genötigt ist, Schwierigkeiten zu verheimlichen und zu umgehen, kann er leicht heuchlerisch, verbittert und träge werden.

Mit den Jahren wird der Abstand zwischen den Forderungen der Erwachsenen und den Wünschen des Kindes immer größer; auch mit unlauteren Methoden der Unterdrückung wird man immer vertrauter. Klagen über die undankbare Arbeit werden laut: wen Gott strafen will, den macht er zum Erzieher.

Das regsame, lärmende, des Lebens und seiner Rätsel wißbegierige Kind ermüdet uns, Fragen und Sich-Wundern, Entdecken und Versuche mit oftmals unglücklichem Ausgang quälen uns.

Immer seltener erscheinen wir als Berater und Tröster, immer häufiger jedoch als die gestrengen Richter. Sofortiges Urteil und unverzügliche Bestrafung haben folgende Wirkung: es

kommt seltener — dafür aber um so heftiger und erbitterter — zu Ausbrüchen des Überdrusses und der Rebellion. Es gilt also, die Aufsicht zu verschärfen, den Widerstand zu brechen und sich vor Überraschungen zu schützen.

Und das kann den Erzieher zu Fall bringen:

Er nimmt etwas nicht ernst genug, er hat kein Vertrauen, er ist argwöhnisch, er untersucht, er ertappt, rügt, beschuldigt und bestraft, er fahndet nach geeigneten Methoden, Schlimmes zu verhüten; immer häufiger greift er zu Verboten und rücksichtslosen Zwangsmaßnahmen, und er sieht nicht, wie das Kind sich bemüht, ein Blatt Papier oder eine Stunde seines Lebens sorgfältig zu beschreiben; mit dürren Worten stellt er fest, das Kind sei schlecht.

Selten zeigt sich der stille blaue Himmel des Verzeihens — oft dagegen bricht der scharlachrote Sturm des Ärgers und der Entrüstung über es herein.

Wieviel mehr Verständnis erfordert dann die Erziehung einer ganzen Kinderschar, wieviel leichter kann man dann in den Fehler verfallen zu beschuldigen und zu grollen.

Ein einziges kleines und schwaches Kind kann einen schon müde und ein einziges Vergehen schon ärgerlich machen. Wie lästig, aufdringlich, anspruchsvoll und in seinen spontanen Regungen unberechenbar ist dann erst eine ganze Schar.

Wohlgemerkt: ich meine nicht Kinder, sondern eine Kinderschar. Eine Menge, eine Bande, eine Meute — nicht Kinder.

Du lebst in der Vorstellung, stark zu sein, aber plötzlich fühlst du dich klein und schwach. Eine Masse, ein Riese, in ihrer Gesamtheit von gewaltigem Gewicht und einer Summe ungeheurer Erfahrungen, einmal in solidarischem Widerstand zu einer Einheit zusammengewachsen, dann wieder in Dutzende von Beinen, Händen und Köpfen zerfallen, von denen jeder andere Gedanken und geheime Wünsche verbirgt.

Wie schwer fällt einem neuen Erzieher die Arbeit in einer Klasse oder einem Internat, wo die Kinder in rigoros strenger Zucht gehalten werden und sich frech und abgebrüht nach den Grundsätzen einer Räuberbande organisiert haben. Wie stark und bedrohlich sind sie, wenn sie sich deinem Willen mit geballter Kraft widersetzen, um den Damm zu brechen — keine Kinder, sondern eine Sintflut.

Wieviele Revolutionen finden im Verborgenen statt, die der Erzieher wortlos übersieht, weil er sich schämt, schwächer zu sein als ein Kind.

Wenn er jedoch einmal durch Erfahrung klug geworden ist, ist ihm jedes Mittel recht, um sich zu behaupten. Keine Vertraulichkeit, kein noch so harmloser Scherz: keine mürrische Antwort, kein Achselzucken, keine Gebärde des Unwillens, kein verstocktes Schweigen und kein zorniger Blick. Mit der Wurzel ausreißen und rachsüchtig ausbrennen: die mangelnde Achtung und den böartigen Trotz. Die Anführer kauft er mit Vergünstigungen, er sucht Spitzel aus, es geht ihm nicht um gerechte Strafen, — sie sollen nur hart genug sein, um ein Exempel zu statuieren, um rechtzeitig die ersten Funken des Aufstandes zu ersticken, damit die Meute — der Machthaber — nicht einmal in Gedanken wagt, ihre Forderungen zu diktieren oder übermütig zu werden.

Die Schwäche des Kindes kann Zärtlichkeit wecken, die Macht der Masse aber empört und beleidigt. Der Vorwurf, daß Freundlichkeit die Kinder verdirbt und daß sie Güte und Sanftmut mit Disziplinlosigkeit und Unordnung beantworten, besteht zu Unrecht.

Aber nennen wir unsere Nachlässigkeit, unsere Unfähigkeit und ratlose Dummheit doch nicht Güte! Unter den Erziehern finden wir außer brutalen Schlauköpfen und Misanthropen Versager, die überall Schiffbruch erlitten haben und unfähig sind, eine verantwortliche Stelle zu übernehmen.

Es kommt vor, daß ein Lehrer auf billige Art die Kinder für sich gewinnen, sich schnell und ohne große Mühe in ihr Vertrauen einschleichen möchte. Er will seine Witze mit ihnen machen, wenn er guter Laune ist, nicht aber das Gemeinschaftsleben mühsam organisieren. Bisweilen wird dann seine gnädige Herablassung durch plötzliche Ausbrüche von schlechter Laune gestört. In den Augen der Kinder macht er sich lächerlich.

Es kommt vor, daß ein ehrgeiziger Erzieher glaubt, er könne durch gutes Zureden und eindringliche Vorhaltungen einen Menschen mühelos umformen und es genüge, das Kind zu rühren, so daß es verspricht sich zu bessern. Er wirkt aber nur aufreizend und ermüdend.

Es kommt vor, daß die scheinbar Wohlwollenden, die sich mit unaufrichtigen Phrasen anbieten, um so hinterhältigere Feinde sind und unrecht tun. Sie erwecken Abscheu.

Die Antwort auf schnöde Behandlung ist mangelnde Achtung, die Antwort auf vorgetäushtes Wohlwollen Abneigung und Aufruhr, auf mangelndes Vertrauen Verschwörung.

Meine langjährige Tätigkeit hat mir immer augenfälliger bestätigt, daß Kinder Achtung, Vertrauen und Wohlwollen verdienen, daß es angenehm ist, mit ihnen in der heiteren Atmosphäre freundlicher Empfindungen, fröhlichen Lachens, lebendigen Bemühens und Sich-Wunderns, reiner, ungetrübter Freuden zu leben und daß diese Arbeit anregend, fruchtbar und schön ist. Eines jedoch hat Zweifel und Unruhe erweckt.

Warum versagt manchmal ein Kind, dessen wir ganz sicher zu sein glaubten? Warum kommt es — wenn auch selten — in der Kinderschar zu einem plötzlichen Ausbruch des Ungehorsams? Vielleicht sind Erwachsene nicht besser, sondern nur gesetzter, sicherer, ruhiger.

Ich suchte beharrlich, und allmählich fand ich die Antwort:

1. Wenn ein Erzieher nach Charaktereigenschaften und Qualitäten sucht, die ihm besonders wertvoll erscheinen, und wenn er danach strebt, alle ihm anvertrauten Kinder nach diesem einen Vorbild in einer Richtung zu formen und zu beeinflussen, wird er fehlgehen: die einen ordnen sich seinen Prinzipien scheinbar unter, die anderen unterliegen seiner Überzeugungskraft wirklich für eine gewisse Zeit. Wenn sich aber dann das wahre Gesicht des Kindes zeigt, empfindet nicht nur der Erzieher, sondern auch das Kind die Niederlage bitter. Je mehr es sich bemüht hat, sich zu verstellen oder fremden Einwirkungen nachzugeben, desto heftiger ist die Reaktion; ein Kind, das der Erzieher in all seinen Neigungen durchschaut hat, hat nichts mehr zu verlieren. Wie wichtig ist doch die Lehre, die sich daraus ergibt:

2. Die Beurteilungsmaßstäbe eines Erziehers unterscheiden sich grundsätzlich von denen der Kinder: beide kennen den Reichtum des inneren Lebens; er wartet darauf, daß die Kinder sich entwickeln, sie aber wollen wissen, welchen Gebrauch sie schon heute von diesem Reichtum machen können, ob der Er-

zieher mit ihnen teilen wird, was er besitzt oder ob er es für sich allein behalten will — dieser erhabene, neidische Egoist und Geizkragen. Er wird wieder kein Märchen erzählen, wieder nicht mit ihnen spielen, wieder nicht mit ihnen malen, ihnen wieder nicht helfen, ihnen wieder nichts zuliebe tun, „er tut grädig“ und „läßt sich bitten“. Wenn er dann einsam ist, will er sich mit einer großen Geste wieder das Wohlwollen seiner Gesellschaft erkaufen, die seine Umkehr freudig begrüßt. Er ist nicht etwa plötzlich umgefallen, im Gegenteil, er hat begriffen und sich verbessert.

3. Sie haben insgesamt versagt, sie fühlen sich beleidigt.

Eine Erklärung dafür habe ich in einem Buch über Tierdressur gefunden — und ich verschweige diese Stelle nicht. Ein Löwe ist nicht gefährlich, wenn er wütend, sondern wenn er verspielt ist und herumtollen will; und die große Masse ist stark wie ein Löwe . . .

Aber man sollte nicht nur in der Psychologie nach Erklärungen suchen, sondern darüber hinaus auch in der medizinischen, soziologischen, ethnologischen, historischen, poetischen, kriminologischen Literatur, im Gebetbuch und im Dressurbuch.

Ars longa.

4. Schließlich fand ich die einleuchtendste, wenn auch nicht letzte Erklärung. Ein Kind kann sich am Sauerstoff der Luft berauschen wie ein Erwachsener am Wodka. Erregung, Hemmung der Kontrollzentren, Hazard-Spiel, Geistesverwirrung, die Reaktion darauf: Verlegenheit, moralisches Sodbrennen, Unbehagen und Schuldgefühl. Meine Beobachtung ist genau — in klinischer Hinsicht. Auch der Ehrenwerteste kann einen schwachen Kopf haben.

Bestraft sie nicht: diese Trunkenheit ohne Wein bei Kindern ist rührend und achtenswert; sie trennt nicht und unterscheidet sie nicht, sondern bringt sie einander näher und verbindet sie. Wir verbergen unsere eigenen Fehler und strafwürdigen Taten. Kindern ist es verboten zu kritisieren, sie dürfen unsere Fehler, Leidenschaften und Lächerlichkeiten nicht bemerken. Wir treten im Gewand der Vollkommenheit auf. Unter Androhung unseres höchsten Zornes verteidigen wir die Geheimnisse des herrschenden Clans, der Kaste der Eingeweihten, die zu

höheren Aufgaben berufen sind. Nur ein Kind darf man ungeniert nackt und bloß an den Pranger stellen.

Unser Spiel mit den Kindern ist ein Spiel mit gefälschten Karten; die Schwächen des Kindesalters stechen wir mit den Assen der Erwachsenen. Falschspieler, die wir sind, mischen wir die Karten so, daß alles, was gut und wertvoll ist, gegen ihre schwächsten Stellen steht. Wo bleiben denn unsere Nichtstuer und Leichtfüße, die genußsüchtigen Feinschmecker, die Dummköpfe, die Faulpelze, die Schurken, die Abenteurer, die Gewissenlosen, die Betrüger, die Säufer und Diebe, wo bleiben unsere Gewalttätigkeiten und Verbrechen, die öffentlich bekannten und die, die nie aufgedeckt werden; wieviele Zänkereien, Hinterhältigkeiten, Eifersuchtsszenen, üble Nachrede und Erpressungen gibt es bei uns, Worte, die verwunden, Taten, die entehren; wieviele Familientragödien, deren Leidtragende und Opfer die Kinder sind, spielen sich im Verborgenen ab? Und wir wagen es, zu beschuldigen und anzuklagen?!

Dabei ist die Gesellschaft der Erwachsenen schon sorgfältig gesiebt und gefiltert. Wieviel ist schon auf Friedhöfen, in Gefängnissen und Irrenhäusern versickert, in der Kanalisation als Bodensatz und Abschaum fortgespült worden.

Wir verlangen von den Kindern, ältere und erfahrene Menschen zu achten, wir verbieten ihnen, sie zu kritisieren; Kinder haben ihre eigenen erfahrenen und ausgewachsenen Anführer, die ihnen näher stehen und sich ihnen mit Überredung und Zwang aufdrängen. Verdorben, ohne Halt und sich selbst überlassen treiben sich diese Flegel herum, betrügen einander, benehmen sich niederträchtig und geben damit ein schlechtes Beispiel. Und dafür werden die Kinder insgesamt verantwortlich gemacht (denn uns bleibt dieses Unwesen nicht immer verborgen). Diese wenigen rufen einen Sturm der Entrüstung hervor, sie sind Schandflecke auf der Oberfläche des kindlichen Lebens; sie fordern die Erwachsenen zu ihren routinierten Methoden des Vorgehens heraus: zur Kürze, auch wenn sie bedrückt, zur Schärfe, auch wenn sie verletzt, zur Strenge, die Brutalität bedeutet.

Wir erlauben den Kindern nicht, sich zu organisieren; wir achten sie gering, wir vertrauen ihnen nicht, wir sind ihnen

nicht wohlgesonnen, wir kümmern uns nicht um sie; ohne die wirkliche Teilnahme von Sachkennern sind wir ihnen nicht gewachsen; der wirkliche Sachkenner aber ist das Kind.

Sind wir schon so voreingenommen, daß wir die Zärtlichkeiten, die den Kindern lästig sind, für echte Liebe zum Kinde halten? Begreifen wir denn nicht, daß wir es sind, die Zärtlichkeit beim Kinde suchen, wenn wir es an uns ziehen; uns, wenn wir ratlos sind, in seine Arme flüchten, daß wir in Stunden ohnmächtiger Schmerzen und grenzenloser Verlassenheit bei ihm Schutz und Zuflucht suchen, und ihm die Last unseres Leidens und unserer Sehnsucht aufbürden?

Jede Zärtlichkeit, die nicht Flucht zum Kinde und ein Flehen um Hoffnung ist, bedeutet ein frevlerisches Entdeckenwollen und Erwecken sinnlicher Empfindungen.

„Hab' mich lieb, ich bin traurig. Gib mir einen Kuß, dann schenk ich dir was.“

Das ist Egoismus, aber keine echte Liebe zum Kinde.

Das Recht auf Achtung

Es gibt gewissermaßen zwei Leben: das eine angesehen und geachtet, das andere nachsichtig geduldet und von geringerem Wert. Wir sprechen von dem zukünftigen Menschen, dem zukünftigen Arbeiter und dem zukünftigen Staatsbürger. Das liegt noch in weiter Ferne, das beginnt wahrhaftig erst später, das wird erst in Zukunft ernst. Wir lassen gnädig zu, daß die Kinder sich an unserer Seite tummeln, bequemer ist es jedoch ohne sie.

Nein, sie waren in jedem Fall immer da und werden es auch in Zukunft sein. Sie haben uns nicht unerwartet und nur für kurze Zeit überfallen. Die Kinder — sie sind kein flüchtiges Zusammentreffen mit einem Bekannten, den man in der Eile übersehen und mit einem Lächeln und einem Gruß leicht wieder los werden kann. Die Kinder machen einen hohen Prozentsatz der Bevölkerung, der Menschheit, der Nation, der Einwohnerschaft, der Mitbürger aus. Sie sind ständige Gefährten. Sie waren da, sie sind da, und sie werden immer da sein.

Gibt es ein Leben nur so zum Scherz! Nein, das Kindesalter — das sind lange, wichtige Jahre des menschlichen Lebens. Das

grausame, aber in sich konsequente Recht Griechenlands und Roms läßt die Tötung von Kindern zu. Im Mittelalter ziehen Fischer in ihren Netzen die Leichen von ertränkten Neugeborenen an Land. Noch im 17. Jahrhundert werden in Paris ältere Kinder an Bettler verkauft, jüngere verschenkt man vor den Portalen von Notre Dame. Das ist noch gar nicht lange her. Und bis zum heutigen Tage werden sie unterdrückt, wenn sie uns im Wege sind.

Die Zahl der unehelichen, verlassenen, vernachlässigten, ausgenutzten, verwaorsten und mißhandelten Kinder wird immer größer. Das Gesetz schützt sie zwar, aber genügt dieser Schutz noch? Es hat sich vieles verändert; die alten Gesetze bedürfen einer Revision.

Wir sind reich geworden. Wir genießen längst nicht mehr lediglich die Früchte der eigenen Arbeit. Wir sind Erben, Aktionäre, Miteigentümer eines ungeheuren Vermögens. Wieviele Städte, öffentliche Gebäude, Fabriken, Bergwerke, Hotels und Theater sind unser Eigentum; wieviele Waren auf den Märkten — von unzähligen Schiffen herbeigebracht — drängen sich dem Verbraucher förmlich auf und wollen — bitteschön verwendet werden.

Machen wir Bilanz, berechnen wir, wieviel dem Kinde danach vom Gesamteinkommen zusteht, wieviel ihm als sein rechtmäßiger Anteil nicht aus Gnade und nicht als Almosen zukommt. Prüfen wir redlich, wieviel wir davon dem Volk der Kinder, der Nation der Minderjährigen, der Klasse der Frohenden überlassen. Wie groß ist ihr Erbteil, wie soll es aufgeteilt werden; haben wir sie nicht — wie ein unredlicher Vormund — enterbt und enteignet?

Sie fühlen sich bedrängt, eingeengt, armselig, eintönig und streng behandelt.

Wir haben den Unterricht für die Allgemeinheit eingeführt, den Zwang zu geistiger Arbeit; die Kinder werden registriert und der Schulpflicht unterworfen. Wir haben dem Kinde die Bürde auferlegt, mit den sich widersprechenden Interessen zweier gleichlaufender Autoritäten fertig zu werden.

Die Schule stellt ihre Anforderungen, die Eltern geben nur ungern nach. Die Konflikte zwischen Elternhaus und Schule belasten das Kind. Unter Umständen erklären sich die Eltern

mit einer ungerechten Beschuldigung einverstanden, welche die Schule gegen das Kind erhebt, und weisen so die ihnen von der Schule übertragene Sorgepflicht von sich.

Die Mühe des Soldatendienstes ist eine Vorbereitung für den Tag des Einsatzes; dennoch sorgt der Staat auch im Frieden für den gesamten Unterhalt des Soldaten, der Staat gibt ihm Unterkunft und Verpflegung; der Soldat hat Anspruch auf Uniform, Waffe und Besoldung, sie sind kein Almosen.

Das Kind dagegen muß bei den Eltern oder bei der Gemeinde betteln, obwohl es der allgemeinen Schulpflicht unterliegt. Die Genfer Gesetzgeber¹ haben das Verhältnis von Pflichten und Rechten verwechselt; der Tenor ihrer Deklaration ist Überredung, nicht Forderung: ein Appell an den guten Willen, eine Bitte um Einsicht.

Die Schule bestimmt den Rhythmus der Stunden, Tage und Jahre. Die Schulbeamten sind verpflichtet, auf die jeweiligen Probleme der jungen Staatsbürger einzugehen. Das Kind ist verständig, es weiß, was es braucht, es kennt die Schwierigkeiten und Hemmnisse seines Lebens genau. Nicht despotischer Befehl, erzwungene Disziplin und mißtrauische Kontrollen, sondern Einfühlungsvermögen im Gespräch, Vertrauen in die Erfahrung, Zusammenarbeit und Zusammenleben. Das Kind ist nicht dumm; unter Kindern gibt es nicht mehr Dummköpfe als unter den Erwachsenen. Geschmückt mit dem purpurnen Gewand des Alters zwingen wir ihnen doch häufig kritiklos und gedankenlos unausführbare Vorschriften auf. Ein verständiges Kind steht manchmal verwundert einer solchen angriffswütigen, bejahrten spöttischen Dummheit gegenüber.

Das Kind hat eine Zukunft, aber ebenso auch eine Vergangenheit; denkwürdige Ereignisse, Erinnerungen, viele Stunden bedeutenden, einsamen Grübelns. Ebenso wie wir erinnert es sich oder vergißt, schätzt oder verachtet, denkt logisch — und irrt, wenn es etwas nicht weiß. Mit Überlegung vertraut es und zweifelt.

Das Kind ist wie ein Fremdling, es versteht die Sprache nicht, es kennt den Verlauf der Straßen nicht, kennt die Gesetze

¹ Korczak denkt hier gewiß an die «Déclaration de Genève» der «Union internationale de secours aux enfants» vom 23. Februar 1924, welche die Menschenrechte des Kindes formuliert.